
Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik
Revue suisse d'Economie politique et de Statistique

*Herausgegeben von der Schweizerischen Gesellschaft für Statistik und Volkswirtschaft
Publiée par la Société suisse de Statistique et d'Economie politique*

Redaktion/Rédaction: Prof. Dr. H.G. Bieri

119. Jahrgang/119^e année Heft/Fasc. 3 September/Septembre 1983

Konsens, Erwartungen und Entschlusskraft:
Erfahrungen der Schweiz in der Überwindung der Grossen
Depression vor hundert Jahren

Von Hansjörg Siegenthaler, Zürich

I.

Entscheidungen über die Gestaltung der Zukunft – und zu diesen Entscheidungen gehören solche über reale Kapitalbildung – sind abhängig von den Erwartungen, die man vom künftigen Gang der Dinge hat, und wer sich mit seinen Ressourcen in bestimmter Weise für die Zukunft festlegt, ist entschlusskräftig nur dann, wenn er in seine Erwartungen über die Zukunft Vertrauen setzt. Zukunftsbilder sind vonnöten, wo über Zukunft entschieden wird, und solche Zukunftsbilder müssen vertrauenswürdig sein oder doch vertrauenswürdig scheinen, wenn sie zu einem Entschluss verhelfen sollen.

Das ist keine neue Weisheit. Sie stand den Interpreten des Industriezeitalters immer schon zu Gebote, längst bevor sie in den Formulierungen von Keynes in Kapitel zwölf seiner «General Theory on Employment, Interest and Money» zu wissenschaftlichen Ehren gelangt ist¹. Man trifft auf sie in einem Wahlmanifest des Jahres 1876 zugunsten eines republikanischen Kandidaten für die französische Deputiertenkammer: «Le calme et la confiance dans le lendemain sont plus que jamais les conditions indispensables à l'essor du travail national»² – Ruhe und Vertrauen in Zukunftsbilder sind mehr als je die unabdingbaren Voraussetzungen wirtschaftlicher Entwicklung –, und sie äussert sich im Urteil der Neuen Zürcher

¹ Keynes (1936, S. 147–164).

² Rolf Bosshard: Vertrauen in die eigenen Erwartungen als Problem der vögesischen Baumwollindustrie in den Siebzigerjahren des 19. Jahrhunderts. Zürich 1982 (Ms.).

Zeitung vom 8. Januar 1886 über die damaligen Zukunftsperspektiven der schweizerischen Wirtschaft, im zutreffenden Urteil, wie wir heute sagen können, man sei Zeuge vom «Wiedererwachen des Vertrauens, das ... allein imstande ist, Handel und Wandel neu zu beleben»³.

Eine alte Weisheit also, von der andererseits übertrieben wäre zu sagen, sie sei Bestandteil nationalökonomischer Orthodoxie. Jedermann weiss um die Bedeutung der Entstehung längerfristiger Erwartungen und des Vertrauens, das man in diese setzt, aber auch die Probleme sind allgemein bekannt, die man sich einhandelt im Versuch, Prozesse der Erwartungsbildung und vollends solche der Vertrauensbildung in theoretische Interpretationen der Investitionstätigkeit zu integrieren. Vieles spricht dafür, dass sich solche Prozesse kontingent verhalten zur Bewegung jener Grössen, in denen man den Zustand der Wirtschaft abzubilden pflegt, dass sie sich kontingent verhalten jedenfalls dann, wenn's drauf ankommt: wenn sich Erwartungen dramatisch verändern, wenn in kritischer Lage die Zuversicht allgemein schwindet, man könne aus Beobachtungen über Vergangenes auf die nähere und fernere Zukunft schliessen, wenn die Intuition den Praktiker im Stich lässt und wenn die Prognosegläubigkeit der Wissenschaft, bei der man gerne Zuflucht nähme, in einen gelehrsamen Agnostizismus umschlägt⁴. In solch kritischer Lage scheinen Überlegungen in die Entscheidungsprozesse der Wirtschaft einzufließen, die in beobachtbaren ökonomischen Tatbeständen keinen zureichenden Grund haben, die in solchen Tatbeständen keine Erklärung finden, die sich in Kenntnis solcher Tatbestände nicht voraussagen lassen. So führen diese Überlegungen in eine Zukunft hinein, die sich ökonomischer Prognose entzieht. Um dies noch etwas anders zu sagen: Wenn der Markt «als Entdeckungsverfahren»⁵ ein Bild von der Bewegung relativer Preise entwirft, an denen sich ökonomisches Handeln orientiert, so fehlt es in kritischer Lage an verlässlichen Interpretationsregeln zur Entschlüsselung der Bedeutung, die den verfügbaren Preisbeobachtungen für die Zukunft zukommt. Diese Interpretationsregeln liefert das Entdeckungsverfahren des Marktes nicht von alleine, und das Vertrauen, das man in solche Regeln setzt, steht zu dem, was der Markt an Entdeckungen über Stand und Bewegung relativer Preise zu Tage fördert, in einer höchst brüchigen Beziehung, verhält sich zu jenen Entdeckungen eben kontingent. Grund genug für die ökonomische Theoriebildung, zum Problem Distanz zu wahren; der zitierte

³ Wir verdanken das Zitat Herrn *Thomas Widmer*.

⁴ Zum Kontingenzbegriff vgl. *Lübbe* (1979, bes. S. 7); über seine Bedeutung für die Interpretation ökonomischer Prozesse auch *Siegenthaler* (1983, passim). – Wir nehmen implizit Bezug auf das Konzept der «bounded rationality» von *Simon* (1976, 1979), weiter unten besonders in der Diskussion der Spielregeln der Informationsbeschaffung und -verarbeitung als Gegenstand des Vertrauens. Anregungen verdanken wir der Ideologiediskussion bei *North* (1981, S. 45 ff.: *Ideology and the Free Rider Problem*).

⁵ *Hayek* (1968).

Artikel der Neuen Zürcher Zeitung hält die diesbezüglichen Mahnungen und Warnungen schon bereit: «Allerdings ist dieses Vertrauen nicht genau definierbar; es verlässt das Volk, kehrt wieder und erfasst Landwirtschaft, Handel und Gewerbe mit magischer, unwiderstehlicher Stärke». Bleibt der Wissenschaft nichts anderes übrig, als die Vertrauensfrage in eine Anmerkung über schwarze Künste abzuschieben?

II.

Ich bin keineswegs sicher, dass die folgenden Ausführungen zur Begründung einer anderen, etwas weniger skeptischen Strategie die hinreichenden Argumente liefern. Man gestatte mir trotzdem, einige Überlegungen anzustellen über Bedingungen, an die die Herstellung von Vertrauen geknüpft sein könnte, und zwar in der Absicht, einen Beitrag zu leisten zum Verständnis der Kräfte, die in den grossen Krisen moderner wirtschaftlicher Entwicklung – in Vergangenheit und Gegenwart – konstitutiv gewesen zu sein scheinen oder konstitutiv sein könnten für die Rekonstruktion der Voraussetzungen entschliesskräftigen und zukunftssträchtigen Handelns. Ich möchte mich dabei auf bestimmte historische Erfahrungen beziehen – auf die von der NZZ angesprochenen Erfahrungen der schweizerischen Gesellschaft in der Überwindung der Grossen Depression der späten Siebziger- und frühen Achtzigerjahre des vergangenen Jahrhunderts –, doch lasse ich mich von einer theoretisch begründeten Fragestellung leiten, die ich zunächst in drei Schritten entwickeln werde.

Es ist zunächst der Begriff des «Vertrauens» zu klären, d. h. abzustimmen auf die Fragestellung, auf die es hier ankommt. Keynes spricht im besagten Kapitel seines Hauptwerkes nicht von Vertrauen schlechthin, sondern von einem «state of confidence», von einem Zustand, den er nicht individuellen Entscheidungsträgern, sondern einem Kollektiv von Entscheidungsträgern zuschreibt. Er macht auch hinlänglich deutlich, dass er diesen «state of confidence» für eine wandelbare Sache hält; es kann sich im Lauf der Zeit Vertrauen bilden, es kann ein Kollektiv von Entscheidungsträgern Vertrauen verlieren. Ein Vertrauensmangel, ein Zustand geringen Vertrauens hat seine Ursache also nicht in der Tatsache, dass die Welt an sich, die jedem Denken vorgegebene Welt schwer durchschaubar ist und alle unsere Vermutungen über künftige Ereignisse objektiv betrachtet immer mit Ungewissheit behaftet sind. Auf das, was diese Undurchschaubarkeit der Welt ausmacht, auf ihre grenzenlose Komplexität nämlich, bezieht sich dieser Vertrauensbegriff gerade nicht⁶. Er bezieht sich auf die wandelbare Zuversicht, die man in die Möglichkeit setzt, bei aller Undurchschaubarkeit der Welt dennoch ein hinreichend zuverlässiges Bild künftiger Dinge zu gewinnen. So ist der «state of confidence» als ein zu

⁶ «Komplexität» im Sinne Luhmanns (1973).

bildendes und umgekehrt verlierbares kollektives Besitztum anzusehen, als ein zu gewinnendes und bedrohtes kulturelles Faktum, das eine Geschichte hat, das Gegenstand historischer Betrachtung sein kann und an das sich folglich die Frage nach den Umständen richten lässt, unter denen es sich verändert, herstellt und zersetzt.

Zweitens ist zu bedenken, dass sich so verstandenes Vertrauen nicht durch Informationsbeschaffung konstituiert, dass vielmehr jeder Gewinn an Gewissheit, den die Beschaffung von Informationen stiftet, Vertrauen immer schon voraussetzt: Vertrauen nämlich in die Regeln, nach denen aus der unendlichen Menge an sich verfügbarer Daten über die Welt die für massgeblich gehaltenen ausgewählt werden, und in die Regeln, nach denen man verfügbare Informationen interpretiert: in Zukunftsbilder umsetzt. Ein Vertrauensverlust bedeutet für den Akteur nicht einfach verschärften Informationsnotstand, der sich über neue Informationsbeschaffung zielstrebig und zweckmässig beheben liesse. Er bedeutet vielmehr genau das, was Allen Lerner als Verlust an Eindeutigkeit beschreibt, mit dem ein Akteur von den Zeichen, in denen sich ihm die Welt darstellt, auf die Wirklichkeit und auf die künftige Wirklichkeit schliesst⁷. Und diese Eindeutigkeit stellt sich mit wachsenden Informationsbeständen nicht ohne weiteres her: Genau so, wie die Sozialwissenschaft Gewinne an Information bestenfalls zur Falsifikation lieb gewordener Vorurteile einsetzt, ohne damit die Gewissheit zu erlangen, nun über unzweifelhaft gültige Restbestände an Wirklichkeitsverständnis zu verfügen, genau so bleibt der Praktiker von Zweifeln geplagt – bei allen Kenntnissen, die er allenfalls anhäuft –, wenn er Vertrauen in die Regeln verliert, nach denen er die massgeblichen aus den beliebigen Kenntnissen auswählen und die massgeblichen Kenntnisse in Voraussicht ummünzen soll. Nicht die verfügbare Information bestimmt das Vertrauen, das Vertrauen bestimmt den Nutzen der Information.

Selektionsregeln, Interpretationsregeln sind damit als eigentlicher Gegenstand des Vertrauens ins Zentrum des Interesses gerückt. Gesicherte, für verlässlich gehaltene Selektions- und Interpretationsregeln machen den kulturellen Tatbestand aus, von dem hier die Rede sein soll. Es bleibt zu überlegen – drittens –, was das Vertrauen in solche Regeln begründen und was sie in Frage stellen kann. Dazu ist zunächst zu bemerken, dass es sehr viel leichter zu sein scheint, zureichende Erklärungen für einen Vertrauenszerfall zu finden, als umgekehrt auch nur eine vollständige Liste von Faktoren zu bezeichnen, die man als vertrauensbildende Kräfte in Betracht zu ziehen hätte. Vertrauen wird zerstört durch hartnäckig und unübersehbar störende Erfahrung, wenn sich diese den vertrauten Interpretationsmustern entzieht⁸. Dabei scheint wichtig zu sein, dass vertrauenszerstörende Erfahrungen in einem bestimmten Handlungsbereich nicht ohne Einfluss sind auf

⁷ Lerner (1980, bes. S. 43 f).

⁸ Durch die Ausbildung kognitiver Dissonanzen. Vgl. dazu Akerlof/Dickens (1982).

das Vertrauen, das man in die für ganz andere Handlungsbereiche gültigen Orientierungen setzt. Wer dazu Anlass erhält, die Regeln für fragwürdig zu halten, nach denen er sich sein Bild gemacht hat über Teile der Welt, wird sich der Fragwürdigkeit auch der andern Bilder bewusst werden, von denen sich sein Handeln hat leiten lassen. Wenn die demokratische Bewegung der Sechziger- und frühen Siebzigerjahre politische Anschauungen ins Wanken brachte, tangierte dies Vertrauen auch im wirtschaftlichen Bereich.

Generalisierende Feststellungen über vertrauensbildende Prozesse haben sich mit der Tatsache auseinanderzusetzen, dass Orientierungslosigkeit neue Möglichkeiten des Denkens erschliesst, innovative Lösungen der Orientierungsprobleme ermutigt, die sich einer kausal-deterministischen Analyse grundsätzlich entziehen. Immerhin lassen sich Voraussetzungen bezeichnen, die vertrauensbildende Prozesse begünstigen. Es gehören zu ihnen gesicherte soziale Beziehungen innerhalb eng gefügter Personenkreise – innerhalb dessen, was man als Kommunikationsgemeinschaft bezeichnen kann –, die regelmässigen Meinungsaustausch begünstigen und zur Folge haben, dass individuelle Meinungen abgeschliffen und Bestandteil kollektiver Orientierung werden. Verständigung wird dabei erleichtert, wenn sich die Kommunikationsgemeinschaft auf gemeinsame Bestände an Erfahrung abstützen kann, wenn ihre Mitglieder ähnliche Bildungs- und Ausbildungswege durchlaufen, wenn sie in prägbarem Alter ähnliche zeitgeschichtliche Eindrücke empfangen haben. Verfestigt und in ihren meinungsbildenden Funktionen gestärkt werden solche Kommunikationsgemeinschaften durch Organisation, in der die Definition von Spielregeln der Beschaffung und der Verarbeitung von Informationen schon unter dem Druck der Tagesgeschäfte zum unabdingbaren Erfordernis wird. Von ausschlaggebender Bedeutung scheint uns nun zu sein, dass leistungsfähigen Kommunikationsgemeinschaften *Selektionskompetenz* zuwächst: die Fähigkeit, aus Beständen an konkurrierenden Selektions- und Interpretationsmustern eine Auswahl zu treffen mit bindender Wirkung für ihre eigenen Mitglieder zunächst, dann aber auch für Aussenseiter, wenn diese aus eigener Kraft zur Klärung ihrer Orientierung nicht gelangen. Es teilt sich das in privilegierten Kommunikationsgemeinschaften gefestigte Vertrauen in neue Regeln der Auswahl und der Deutung von Informationen weiten Bevölkerungskreisen mit, und die neuen Regeln prägen sich ihrem Bewusstsein auf.

III.

Zukunftserwartungen haben sich gefestigt vor hundert Jahren in der Schweiz. Man glaubte um 1885 Vertrauen haben zu dürfen in die Zukunft. Und solchem Vertrauen – um dies vorwegzunehmen – entsprach aufs Genaueste die wirtschaftliche Entwicklung, wie sie sich tatsächlich vollzog. Dank neuer Untersuchungen zur schweizerischen Kapitalbildung im 19. Jahrhundert sind wir heute in der Lage zu

sagen, dass sich um die Mitte der Achzigerjahre eine Tendenzwende vollzog, und zwar insofern, als nach einer längeren, etwa zehnjährigen Periode rückläufiger Bewegung der Investitionstätigkeit im Bereiche der Anlage- sowohl wie der Ausrüstungsinvestitionen eine Phase wiederum wachsender realer Kapitalbildung einsetzte⁹. Es begann sich die Wirtschaftslage zu verbessern, und zwar, wie nun sehr zu betonen ist, nicht erst im Gefolge einer Belebung weltwirtschaftlicher Aktivität. Freilich war es zu solcher Belebung in der zweiten Hälfte der Achzigerjahre gekommen, und sie blieb nicht gänzlich ohne Einfluss auf den schweizerischen Aussenhandel¹⁰. Aber die Tendenzwende in der Entwicklung des Investitionsverhaltens brachte sich zur Wirkung, bevor die schweizerische Industrie in den Sog einer wachsenden Aufnahmefähigkeit des Weltmarktes geriet. Interne Impulse scheinen für die Tendenzwende den Ausschlag gegeben zu haben¹¹. So erhebt sich die Frage nach dem Ursprung, dem diese Impulse entstammt haben können.

Eine mögliche Antwort habe ich vorweggenommen. Vordergründig betrachtet lässt sich die Belebung der Investitionstätigkeit neu gewonnenem Vertrauen zuschreiben. So sind nun vertrauensbildende Prozesse nachzuweisen, die im Übergang von der Grossen Depression zur neuen Entwicklungsperiode der Achzigerjahre zur Festigung von Selektions- und Interpretationsregeln geführt haben. Hat es solche Prozesse gegeben? Worin bestand ihr Charakter? Wie sind sie nachweisbar?

Ich möchte im Versuch, diese Fragen zu beantworten, zunächst auf Vorstellungen Bezug nehmen, die die schweizerische Geschichtsschreibung schon lange bereit hält, und die wir gewissermassen aus zweiter Hand übernehmen können, ohne dabei Gefahr zu laufen, historische Tatbestände interpretierenderweise zugunsten unserer These eigenmächtig zurechtzubiegen. Man entnimmt der Literatur zunächst die Vorstellung, wonach – ich übernehme wörtlich eine Formulierung von Urs Altermatt – «um die Mitte der 1880er Jahre in der eidgenössischen Politik ... bedeutende politisch-soziale Wandlungen erfolgt sind»¹². Erich Gruner sprach von «einem Jahrzehnt der sozialen Verständigung», das 1883 begonnen und eine Phase sozialer und politischer Unrast abgelöst habe¹³. Es koinzidiert mit der eben notierten ökonomischen Tendenzwende mithin eine soziopolitische Tendenzwende,

⁹ Schwarz (1981), Beck (1983).

¹⁰ Für die Weltwirtschaft im Beobachtungszeitraum massgeblich W. Arthur Lewis: *Growth and Fluctuations 1870–1913*. London 1978. Für die Entwicklung der schweizerischen Exporte steht uns ein von Michael Bernegger berechneter Exportmengenindex zur Verfügung (Ms., Zürich 1983).

¹¹ Es belegen dies die Passivierung der Handelsbilanz und Kreditverschiebungen zugunsten der Inlandwirtschaft.

¹² Altermatt (1972, S. 97).

¹³ Gruner (1949, S. 257 ff.); später urteilt Gruner (1978, bes S. 713 ff.) in ähnlichem Sinne, jedoch ohne eine Wende genau zu datieren. Vgl. zur Frage der Periodisierung auch Peter Stadler: 1878 – Wende oder Kurskorrektur? In: Leimgruber-Didierjean (1980, S. 271 ff.); Stadler sieht im «Debakel des eidgenössischen Schulgesetzes von 1882 ... in gewisser Hinsicht den Abschluss einer Ära ...».

die von Unruhe zur Verständigung geführt hat, zu Ruhe und Vertrauen. Die nachzuweisenden vertrauensbildenden Prozesse stehen also im Zusammenhang mit einer allgemeinen und offenbar tiefgreifenderen Umgestaltung der sozialen und politischen Verhältnisse im Übergang von der Grossen Depression zur Folgeperiode; wir müssen sie daher auch in diesen Zusammenhang hineinstellen und in diesem Zusammenhang zu interpretieren versuchen.

Für die Zeit der Grossen Depression möchte ich bei der Unruhe ansetzen, der sozialen und politischen, die zunächst in ihren Ursachen greifbar ist. Zu ihnen gehören unmittelbare Konsequenzen der Grossen Depression selber, so die wachsenden Forderungen notleidender sozialer Gruppen an den Staat und damit die Verschärfung ökonomisch motivierter politischer Auseinandersetzungen¹⁴. Doch ist nicht zu übersehen, dass die Verhältnisse zur Unruhe tendiert haben, bevor noch den Belastungen einer gedrückten Wirtschaftslage standzuhalten war. Rasche Entwicklung hat im Zeitalter des Eisenbahnbaus zu höchst ungleicher Verteilung der Wachstumsgewinne auf Regionen, Wirtschaftssektoren und soziale Gruppen geführt; keine Rede davon, dass der Wachstumsprozess überall saturierend und pazifizierend gewirkt hätte¹⁵. Viele haben Reallohn Gewinne erzielt, gewiss; anderen blieben Chancen zu sozialem Aufstieg verwehrt, und dies bei wachsendem Bewusstsein für die Gunst der Zeit, die trügerische, die dem einen zufiel, den anderen in bedrängter Lage zurückliess. Individuen, Regionen, soziale Gruppen rückten bei zunehmender Kommerzialisierung der Wirtschaft zusammen, selbstgenügsame Abgeschiedenheit wurde zur Ausnahme, als der Binnenraum Schweiz verkehrsmässig besser erschlossen wurde. Man kam sich näher; bisher isolierte Referenzgruppen begannen sich zu durchdringen, viele haben Anlass bekommen, am Erfolg von anderen Mass zu nehmen. Das Bauerntum, die Schicht der selbständigen, eigenen Boden bewirtschaftenden Landwirte verlor an sozialer Geltung, fand sich abgedrängt in die Randzonen des Entwicklungspfad und dennoch betroffen von den lohn- und preistreibenden Ansprüchen der modernen Wirtschaftssektoren auf Arbeitskräfte und Boden. Man sprach von Agrarkrise in den Siebzigerjahren, noch bevor die weltmarktbestimmten Veränderungen relativer Produktpreise auf das bäuerliche Einkommen zu drücken begannen¹⁶.

Solche und andere Probleme der Einkommensverteilung und der sozialen Rangordnung sind Gegenstand politischer Auseinandersetzungen und Entscheidungen geworden, und zwar in doppelter Weise. In zahlreichen Kantonen haben die

¹⁴ Gruner (1978, S. 685) spricht in seiner Diskussion der Einflüsse, die auf die Nationalratswahlen des Jahres 1878 gewirkt haben könnten, von «politischen Kräfteverschiebungen», die «in der Schweiz ebenso wie in den benachbarten Monarchien eng mit der grossen Depression» verknüpft gewesen seien. Vgl. auch das Urteil von *Leimgruber-Didierjean* (1980, S. 71 ff.).

¹⁵ Wirtschaftliche Entwicklung ist konfliktträchtig, wie die vergleichende Sozialgeschichte zeigt. Dazu ausführlicher *Siegenthaler* (1978, S. 20 ff.).

¹⁶ Dies gilt insbesondere für die wichtigen Rindfleischpreise, aber auch für Weizenpreise in ihrer Relation zum allgemeinen Preisniveau. Für die Agrarpreise vgl. *Steiger* (1982, S. 203).

«demokratischen Bewegungen» eine sekundäre Umverteilung verfügbarer Werte, vor allem aber eine Neuverteilung von Partizipationschancen, von Anrechten auf politischen Einfluss, auf Bildung, auf Kredit, auf Zugänge zu den räumlich integrierten Märkten verlangt und eingeleitet. Diesen Bewegungen waren im Ausgang der Sechzigerjahre Erfolge beschieden, ermutigende Erfolge zunächst; es gelang der Übergang zur direkten Demokratie auf Kantonsebene, Schulreformen sind eingeleitet, neue, auf Bedürfnisse bäuerlich-gewerblicher Kreise zugeschnittene Kreditinstitute sind gegründet worden, und gewaltig waren die Anstrengungen, die man unternahm, um bisher benachteiligte Regionen in einer zweiten Welle des Eisenbahnbaus ans neue nationale und internationale Transportsystem anzuschliessen. Doch erwies sich, was man im Interesse des sozialen Ausgleichs hochgemut betrieb, als krisenträchtig, weil sich die im einzelnen durchaus motivierten Massnahmen zu überschüssenden Reaktionen aufsummiert haben. Betriebsdefizite, Konkurse neuer Bahnen sind weithin interpretiert worden als klare Belege verfehlter Gesamtpolitik, als deutliche Widerlegung demokratischer Entwicklungsstrategien, als Anlass zur Preisgabe einer für die knappe Zeitspanne von fünf bis zehn Jahren handlungsleitenden Perspektive.

Die zweite Form der Auseinandersetzung um soziale und ökonomische Probleme der Vorperiode hat sich auf Bundesebene abgespielt, indem hier mit der Verfassungsrevision von 1874 die Handlungsfähigkeit des Bundesstaates gestärkt, die Rechtsvereinheitlichung des nationalen Wirtschaftsraumes, die Anteilnahme der Aktivbürgerschaft am legislativen Prozess erleichtert wurde. Dies leistete erweiterter bundesstaatlicher Aktivität Vorschub, setzte den gestärkten Bund Ansprüchen der Bevölkerung aus, die sich bislang auf die Organe der Kantone und Gemeinden gerichtet hatten, unterstellte andererseits jeden Entscheid über die Gesetzgebung dem Referendum, das von der Mitte der Siebziger- bis zur Mitte der Achzigerjahre zur Veto-Waffe blockierender Koalitionen wurde¹⁷. So blieb die Frage ungeklärt für Jahre, wie der Bund seinen erweiterten Handlungsspielraum nutzen würde; auch die lange Sequenz negativer Volksentscheide hat die Gefahr nicht völlig gebannt – die mancherorts zur wahren Schreckensvision hochgespielte Gefahr –, es könnte der Bund kraft neuer verfassungsmässiger Kompetenzen in die hergebrachten Lebensverhältnisse unerträglich eingreifen. Zu vieles belies der Verfassungsentscheid von 1874 in der Schwebe. Der Regulierungsbedarf der nationalen Wirtschaft blieb ungedeckt¹⁸. Die Grenzziehung zwischen Bereichen kultureller Selbständigkeit der Kantone und den so eminent brisanten Kontrollrechten des Bundes war unscharf, liess Spielraum für interventionistische Phantasien ebenso wie für grabentaktische Manöver der kulturellen Minderheiten. Dem Bund sind Kompetenzen zugewach-

¹⁷ Dazu bes. *Neidhart* (1970, S. 65 ff.), der von der Ausbildung einer «Vetokoalition» spricht, die «jedes Bundesgesetz gefährden konnte».

¹⁸ Ein schweizerisches Obligationenrecht ist erst 1883, ein schweizerisches Schuldbetreibungs- und Konkursrecht erst 1892 in Kraft getreten.

sen mit der Revision von 1874, aber nicht auch die Entschlusskraft, die erforderlich gewesen wäre, um offene Fragen der Gesetzgebung zu entscheiden. So blieb der Bund für seine Bürger ein durchaus unberechenbares Wesen, so blieben die Hoffnungen vage, die man an ihn gerichtet hat, so waren Befürchtungen schwer zu zerstreuen, die gehegt worden sind. Dies in einer Zeit, in der, wie gesagt, die Entwicklungsperspektiven der demokratischen Bewegung ihre Faszination eingebüsst hatten, ohne dass schon andere klärende Perspektiven verfügbar geworden wären. Als nun bei schwindender Aussennachfrage nach dem Produkt exportorientierter Industrien und – nach der Mitte der Siebzigerjahre – bei stark rückläufiger Bautätigkeit sich die ökonomische Lage bestimmter Regionen und Bevölkerungsgruppen verschlechterte und Forderungen laut wurden nach korrigierenden öffentlichen Eingriffen, trafen diese Forderungen auf die äusserste Ratlosigkeit einer orientierungslosen Zeit.

IV.

Welches waren die Vorgänge, in denen sich die Schweiz der Grossen Depression, eine Schweiz der Unklarheit der Orientierungen, der Ziellosigkeit, der Unentschlossenheit, in eine Schweiz der klaren Verhältnisse, der Zielstrebigkeit und der neu gewonnenen Entschlusskraft gewandelt hat?

Ich fasse meine Vorstellungen in sechs Punkten zusammen:

1. Klärungen haben sich vollzogen, und zwar landesweit, in organisierten kommunikativen Prozessen. Dies war der zentrale, alles entscheidende Vorgang. Aber er ist unterstützt worden durch andere Prozesse, die aus dem Gesamtbild nicht gänzlich ausgeblendet werden dürfen. Es steht in jeder Entwicklungskrise und es stand damals die Möglichkeit offen – für einzelne und für soziale Gruppen –, sich den unübersichtlichen und schwer beherrschbaren grossen Zusammenhängen zu entziehen und in die kleineren Kreise des Lebens zurückzuweichen, auf übergreifende, die grossen Zusammenhänge regelnde Ordnungen zu verzichten und kleinräumige, die lokale Autonomie ausspielende und die lokale Autonomie stärkende Lösungen zu fördern. Konservativ-föederalistische Tendenzen haben sich nach der Verfassungsrevision von 1874 wiederholt wirkungsvoll zur Geltung gebracht¹⁹. Sie haben bundesstaatliche Entscheidungsprozesse im Augenblick gehemmt, aufs ganze gesehen jedoch auch entlastet. Die Volksabstimmung vom 26. November 1882, die bei einer Stimmbeteiligung von 76 Prozent und einem Mehrheitsverhältnis von zwei zu eins dem Versuch der Bundesorgane entgegentrat, über die Einrichtung

¹⁹ Von fünfzehn eidgenössischen Volksabstimmungen, die in den Jahren 1876 bis 1884 stattfanden, haben nur gerade deren drei ein positives Ergebnis gezeitigt, und zu diesen Ausnahmen gehörte, durchaus unter dem Einfluss konservativer Strömungen, die Wiederherstellung der Kompetenz der Kantone zur Verhängung der Todesstrafe.

eines eidgenössischen Schulsekretariats vertieften Einblick in lokale Schulverhältnisse und damit Voraussetzungen zu verstärktem Eingriff in diese zu gewinnen, diese überdeutliche Manifestation antimodernistischer und föderalistischer Neigungen hat den Bereich des Primarschulwesens dem Zugriff des Bundes weitgehend entzogen, einen bundespolitischen Stein des Anstosses aus dem Weg geräumt, der Beilegung kulturkämpferischer Nachhutgefechte und der Verständigung zwischen den Fraktionen der Bundesversammlung den Weg geebnet. Diese und ähnliche Entscheidungen haben das Spektrum der offenen bundespolitischen Probleme verengt, die Zahl bundespolitischer Optionen vermindert, bundesstaatliche Verhältnisse vereinfacht. Hier wie anderswo kam der Triumph konservativer Gesinnung, wenn er nur eindeutig genug ausfiel, der Klärung der Lage zugute und damit nun allerdings durchaus auch jenen ökonomischen und sozialen Entwicklungen, die sich nach der Mitte der Achzigerjahre aus neu gefasstem Vertrauen ergaben. Es gehört zu den regelmässig beobachtbaren Wirkungszusammenhängen der Wachstumsgesellschaft westlicher Prägung, dass sich in ihr noch die konservativsten Regungen wenn auch nicht nach ihrer Absicht, so doch nach ihrem Erfolg genau denjenigen Strebungen dienstbar machen, die man sich als Konservativer hat vom Leibe halten wollen.

2. Es haben klärend gewirkt die Ausbildung und die Konsolidierung rational-konzipierter Gremien, die auf nationaler Ebene bedeutenden Einfluss nahmen, Einfluss auf die Formulierung dessen, was man als «Fragen von nationaler Bedeutung» anzusehen lernte, auf die Selektions- und Interpretationsregeln der Zeit. Dabei haben sich diesen Gremien in der Wahrnehmung solcher Funktionen die grössten Hemmnisse entgegengestellt. Noch fehlte es an starken Traditionen landesweiter Partei- und Verbandsorganisation. Zwar gab es kulturelle Vereinigungen von nationaler Bedeutung und nationaler Integrationskraft, doch waren diese in ihren eingeübten Verhaltensweisen auf die neuen Aufgaben nicht zugeschnitten. Und ebenso wenig wie sich anknüpfen liess an organisatorische Traditionen, liess sich unmittelbar anknüpfen an verfügbare Deutungen der Welt. Von den liberaldemokratischen Überzeugungen, die man weithin geteilt hat, liess sich auf handlungsleitende Selektions- und Interpretationsregeln nicht schliessen, weil es keine zureichenden Argumente gab, die von tradierten Überzeugungen zum Verständnis und zur Bewertung neuer Tatbestände hätten führen können. Orientierungsprobleme haben sich radikal gestellt²⁰. Man ist für eine befristete Zeitspanne erdrückt worden von der Last der Einsicht in die unendliche Komplexität der Welt. Es wäre kurzschlüssig, hier auf Verschiebungen in der Interessenlage einzelner Bevölke-

²⁰ Frey (1882, S. 6f.) deutete dies an, wenn er über den Radikalismus sagte, er sei «zum Theil lediglich Sache des Temperamentes und durchaus nicht immer und überall ... Sache einer bestimmten, in Worten ausdrückbaren Überzeugung»; Sprachlosigkeit also, die den Mangel an klaren Problemdefinitionen reflektiert. Gruner spricht von einem «Mailaise», das sich im Wahlkampf von 1878 «keineswegs einheitlich ausdrückte und ... nur verschwommen zum Vorschein kam» (Gruner 1978, S. 686).

rungskreise und auf Interessendifferenzen zu verweisen und auf sie allein die Orientierungsprobleme zurückzuführen. Das Problem liegt tiefer: Noch fehlte es an einer Klärung der Interessenlage selber, der Interessenlage individueller Akteure sowohl wie der sozialen Gruppen, so dass, war wir im Nachhinein als Interessenlage bestimmen zu können meinen, keinesfalls hat konstitutiv sein können für wie auch immer geartete interessengebundene und interessengeborene Orientierung. Interessenlagen waren erst noch zu definieren, die Definition von Interessenlagen gehörte zur Aufgabe der Zeit, und deshalb hat die Ausbildung von Organisationen von nationaler Bedeutung keineswegs allein die Bereitstellung organisatorischer Instrumente im Dienst vorgegebener Zwecke bedeutet, sondern immer auch und vor allem die Klärung der Zwecke selber und der handlungsleitenden Orientierungen.

Überall hat man sich um landesweite Organisation, um nationale Verständigung bemüht, doch nur ganz wenige Gremien waren dabei wirklich erfolgreich. Man hat versucht, vergeblich, gesamtschweizerische politische Parteien zu gründen. Im freisinnigen Lager liess sich zwar an nationale Solidarisierungsbemühungen anknüpfen, die im Vorfeld der Auseinandersetzungen um die Revision der Bundesverfassung von 1874 bedeutende Wirkung gezeitigt hatten; im Ausgang der Siebzigerjahre hat sich jedoch zersetzt, was an Integrationskraft noch übrig geblieben war, und der Entwurf eines Parteiprogrammes im Jahre 1882 hat noch keine Landespartei begründet, sondern bloss die Fraktion der Bundesversammlung in ihrer Zielstrebigkeit gefestigt. Wenn sein Verfasser dem Programm die Aufgabe zumass, dem Freisinn «Festigkeit und Thatkraft» zu verleihen, so verwies er damit ja zunächst auf Brüchigkeit und Ziellosigkeit seiner Bewegung²¹. Die katholisch-konservative Schweiz war im Jahre 1881 um Gründung einer «katholischen Union» bemüht; es war die Rede vom «Mangel einer festen Verbindung aller Gesinnungsgenossen und . . . einer einheitlichen Parteileitung», man sprach von Zerfahrenheit; Vorgespräche führten zur Formulierung von Parteirichtlinien, deren Reichtum an heterogensten Postulaten freilich weniger den Einigungswillen als die Verwirrung bezeugen, die es zu überwinden gegolten hätte; die Parteigründung erfolgte erst Jahrzehnte später²². 1880 war es zur Bildung nun schon der zweiten Sozialdemokratischen Partei der Schweiz gekommen, die in der Tat die Sammlung verfügbarer Kräfte auf nationaler Ebene bewerkstelligt hat; nur bezog sich diese Sammlung auf wenig mehr als hundert Mitglieder. Man kann nicht sagen, das Parteienwesen habe zur Vertrauensbildung in jener Zeit Entscheidendes beigetragen.

3. Bedeutsamer als die Versuche zur nationalen Einigung der Parteien war die Bildung landesweiter Wirtschaftsverbände. Vor der Grossen Depression gab es nur einen solchen Verband, den 1870 gegründeten Schweizerischen Handels- und Industrieverein. An dessen Seite traten nun neu im Jahre 1879 der Schweizerische

²¹ Frey (1882, S. 5), Steinmann (1955, S. 107), Gruner (1977, S. 81).

²² Winiger (1910, S. 160ff.), Altermatt (1972, S. 80ff.).

Gewerbeverband, 1880 der Schweizerische Gewerkschaftsbund, 1887 Arbeiterbund und Arbeitersekretariat. Die Bauern verfügten über eine zentrale verbandsmässige Organisation noch nicht; immerhin gab es Gremien, so den «Schweizerischen landwirtschaftlichen Verein», von dem sich 1882 die «Gesellschaft schweizerischer Landwirte» abgespalten hat, die zumindest für bestimmte bäuerliche Kreise auch auf der Ebene der Bundespolitik zu reden in der Lage waren. – Kann man dem Einfluss der Wirtschaftsverbände eine klärende Wirkung auf die Verhältnisse zuschreiben?

Man hat die Entwicklung der Wirtschaftsverbände in der Zeit selber und lange danach aus der Perspektive liberal-demokratischer Staatsphilosophie als organisierte Spaltung des Volksganzen interpretiert; Carly Hilty wäre weit davon entfernt gewesen, das, was er an Vertrauen nach 1885 wahrgenommen haben mag, den neuen Verbänden und ihrer Tätigkeit zuzuschreiben. Die Auffassung, es habe die Verbandsbildung vertrauensbildend gewirkt, bleibt zu begründen. Diese Begründung kann sich nicht von der Vorstellung leiten lassen, es seien im Verbandswesen Interessen gebündelt und so einer Vermittlung zugänglich gemacht und einem Prozess des nationalen Interessenausgleichs unterworfen worden, weil Interessen eben, wie schon überlegt, erst noch zu definieren waren. Und was nun diese Interessendefinition betrifft, so scheint mir von ausschlaggebender Bedeutung zu sein, dass sie für die Belange des Handels- und Industrievereins gelang, während anderswo zunächst die grösste Unsicherheit darüber bestand, wo man sein eigentliches Interesse zu finden hoffen könne. Das Gewerbe war uneins, die Arbeiterschaft fühlte sich von den Parolen des embryonalen Gewerkschaftsbundes nur zum geringsten Teil angesprochen, die Masse der Bauern stand abseits von den Verbänden. Der Handels- und Industrieverein jedoch entwickelte als Kommunikationsgemeinschaft die doppelte Fähigkeit, erstens die massgeblichen Regional- und Branchenverbände, die er zu seinen Mitgliedern zählte, gemeinsamen handlungsleitenden Orientierungen zu unterwerfen²³, und zweitens genau das zu erwerben, was wir als Selektionskompetenz bezeichnet haben: Die Fähigkeit, Bestände an Selektions- und Interpretationsregeln auch ausserhalb der Verbandsgrenzen zur Geltung zu bringen. Es kam ihm dabei die Schwäche der andern zugute, auch die erwähnte Tendenz konservativer Kreise, im Rückzug auf regionale und lokale Belange das Heil zu suchen. Entscheidend waren aber die Voraussetzungen, die in ihm selber vertrauensbildende kommunikative Prozesse erleichtert haben. Zu diesen Voraussetzungen gehört die Tradition überregionaler und weit über die Grenzen des Landes hinausreichender Verständigung der Grosskaufleute und exportorientierten Unternehmer, eine Tradition, die in das Zeitalter der Frühindu-

²³ Dies sogar in der äusserst kontroversen Zollfrage, als im Vorfeld der Tarifrevision von 1884 Cramer-Frey die Idee des Kampfzollens weithin genehm zu machen begann. *Wehrli* (1970, S. 121 ff.) *Meyer* (1946, S. 19 ff.).

strialisierung zurückreicht und die kommerzielle Führungsschicht des Landes schon in engsten Kontakt brachte, als die Eidgenossenschaft noch ein Konglomerat kleinster souveräner Staatswesen war²⁴. Auf diese Tradition liess sich nun zurückgreifen, wenn sich der Bereich bundesstaatlicher Aktivität erweiterte. Zu den Voraussetzungen gehörte die Homogenität des Kaders, dem die Verbandsleitung anvertraut worden ist. Homogenität keineswegs der Interessen, wie wir sie retrospektiv zu sehen gewohnt sind, wohl aber Homogenität in bezug auf gewisse gemeinsame Erfahrungen, gemeinsame Bildungs- und Ausbildungswege, gemeinsame Wertmuster, gemeinsame Grundlagen rationalistischer Argumentation, gemeinsame Deutungen historischer Entwicklung. Dies bei durchaus unterschiedlicher sozialer Herkunft: Cramer-Frey, die wohl einflussreichste Persönlichkeit im Kreis der Wirtschaftsführer des späteren 19. Jahrhunderts, entstammte bäuerlichen Verhältnissen. Aber seine Lebenskarriere, die von der Volksschule über eine kaufmännische Lehre zur Entfaltung einer selbständigen Geschäftstätigkeit in Brasilien führte und in der Schweiz in kommerzieller, verbands- und bundespolitischer Aktivität ihre Fortsetzung fand, fügt sich vollkommen ein ins biographische Grundmuster, das die Lebensläufe seiner unmittelbaren Gesprächs- und Verhandlungspartner geprägt hat. Viele von ihnen hatten unmittelbar, alle zumindest mittelbar Zugang zu einer weltweit tätigen Geschäftswelt. Hier war die Funktionsnotwendigkeit vereinbarter Verhaltensregeln und Orientierungen unübersehbar und unabdingbar, hier blieben vereinbarte Verhaltensregeln und Orientierungen verfügbar auch in Krisen. An sie liess sich anknüpfen, wenn ein Konsens über Fragliches und noch Ungeklärtes herbeizuführen war. Nicht nur der Organisationszweck des Handels- und Industrievereins blieb von zeitbedingten Kontroversen ausgespart, auch – und grundlegender – grosse Bestände an Wissen, an Weltdeutung entzogen sich diesen Kontroversen. So war der Handels- und Industrieverein in orientierungsloser Zeit privilegiert, so erwarb er Selektionskompetenz, auf deren Bedeutung wir zurückkommen werden.

4. Wenn der Grossteil der Bevölkerung weder in Wirtschaftsverbänden noch in Landesparteien vereinigt waren, kam den Organen des Bundesstaates, dem Bundesrat, der bescheidenen Bundesverwaltung, den Fraktionen der Bundesversammlung die Funktion zu, nicht nur Anstösse von aussen aufzugreifen, sondern massgeblich zur Definition der Zeitprobleme und der überhaupt in Betracht zu ziehenden Lösungen beizutragen. Die Schwäche intermediärer Organisationen kam dem Spielraum zugute, in dem sich die Tätigkeit der Bundesorgane entfaltet hat. Auch so hielt sich diese in engen Grenzen, wenn man sie an Grössen wie etwa der Staatsquote oder der Produktion von Gesetzen bemisst. Doch dies sind nicht die Grössen, die hier in Betracht zu ziehen sind. Der Einfluss der Bundesorgane auf die schweizerischen Verhältnisse war sehr gross, weil auch sie, wie der Handels- und

²⁴ Dazu ausführlicher *Siegenthaler* (1982).

Industrieverein, zu den Trägern äusserst erfolgreicher und folgenreicher kommunikativer Prozesse haben werden können. In ihnen waren solche Prozesse institutionalisiert. In ihnen war der dauerhafte Kontakt von Persönlichkeiten gewährleistet, die zu wechselseitiger Abstimmung ihrer Vorstellungen und Meinungen Anlass und auch die Möglichkeit gehabt haben. Hervorzuheben ist dabei die Funktion des Bundesrates, der sich ausgezeichnet hat durch eine hohe Beständigkeit seiner Zusammensetzung – von 1881 bis 1890 gab es nur eine einzige Mutation –, durch einen gefestigten Konsens in wichtigen Fragen der Gesetzgebung im Kreis seiner Mitglieder, durch seine Kompromissfähigkeit, durch sein Vermögen, Anstösse von aussen aufzunehmen, in klare Konzepte einzuarbeiten und diese im Parlament, in den Verbänden und in der Öffentlichkeit zur Geltung zu bringen. Kontakte zu den Wirtschaftsverbänden waren angelegt, die vorparlamentarische Kompromissfindung in Ansätzen entwickelt.

Namen müssten genannt, Persönlichkeiten vorgestellt werden. Lebenskarrieren wären zu schildern, aus denen hervorginge, wie gross die Bestände an gemeinsamen Anschauungen und Erfahrungen gewesen sind, auf die die hohen Magistraten haben zurückgreifen können im Versuch, den Bereich der zu behandelnden Probleme einzugrenzen, die Anzahl der in Erwägung zu ziehenden Optionen zu beschränken, die Selektionsregeln zu definieren, nach denen entscheidungswirksame Informationen erhoben worden sind²⁵. Zwar erstreckt sich die Homogenität der obersten Landesbehörde ebenso wenig wie diejenige der führenden Persönlichkeiten des Handels- und Industrievereins auch auf die soziale Herkunft; unter den Vätern der Bundesräte von 1885 befinden sich Fecht- und Forstmeister, ein Arzt und ein Richter, ein Uhrmacher, ein Wirt und ein Erfinder von hohem Range: herkunftsmässig war das Kollegium in den verschiedensten Volksschichten verwurzelt. Auf ihren Bildungswegen jedoch sind die künftigen Bundesräte in prägsamem Alter eng zusammengedrückt. Sechs von ihnen haben Mittel- und Hochschulen besucht und dabei die Anregungen empfangen, die das Universitätsleben in Wien und Berlin, in Dresden und Jena, in Heidelberg und Paris vermitteln konnte. Numa Droz, die einzige Ausnahme, hatte eine Lehre als Graveur durchlaufen, doch war er der bildungsbeflissendste und weltgewandteste von allen, erwarb Latein-, Griechisch- und Hebräischkenntnisse, beherrschte neben seiner französischen Muttersprache Deutsch und Italienisch, bestand mit Auszeichnung das Diplom als Lehrer, war als Redaktor tätig, bevor er im Alter von 27 Jahren Erziehungsdirektor seines Heimatkantons Neuenburg wurde. Damit passte er sich wieder auf das Genaueste ein ins Karriereschema seiner Kollegen: Nicht weniger als sechs von ihnen haben sich als kantonale Regierungsräte ins Handwerk des Regierens und Verwaltens eingeübt, wobei deren fünf zumindest zeitweilig sogar das gleiche Departement verwaltet haben, dasjenige des Erziehungswesens näm-

²⁵ Biographische Angaben und Literaturhinweise in *Gruner* (1966).

lich: Ein Bundesrat von Volkserziehern, von Fachleuten der Sinnvermittlung also, hat in den Achtzigerjahren das Heft in der Hand gehabt. Keine schlechte Voraussetzung für die Wahrnehmung der Aufgabe, die ihnen zufiel: Orientierung zu definieren und weiten Kreisen der Bevölkerung mitzuteilen. Deren fünf haben als Offiziere der Armee gewirkt, deren vier der Altersgruppe der 1822 bis 1825 Geborenen angehört und damit die Erfahrungen und Gefühle derjenigen geteilt, die die Gründung des Bundesstaates, die demokratische Bewegung, die Revision der Bundesverfassung miterlebt und mitgestaltet haben; in reichem Masse haben sie die Gelegenheit gehabt – und genutzt –, die Kunst der Konsensfindung zu erlernen. Umso machtvoller waren sie nun in der Lage, den Einfluss des Bundesrates in verwirrter Zeit zur Geltung zu bringen.

5. Wir haben Voraussetzungen kennengelernt, die bestimmten Gremien vor anderen Selektionskompetenz vermittelt haben. Es bliebe der Nachweis zu erbringen, dass solche Kompetenz genutzt worden ist, und es bliebe zu zeigen, wie und mit welcher Wirkung sie genutzt worden ist. Man gestatte die äusserste Beschränkung auf einen kleinen Ausschnitt aus all jenen Tatbeständen, die sich zur Klärung der behaupteten Zusammenhänge heranziehen liessen. Selektionskompetenz beinhaltet die Fähigkeit, für sich und für andere die Regeln der Selektion und der Interpretation an sich verfügbarer Information festzulegen. Auf beides wäre einzugehen, auf Selektionsregeln und auf Regeln der Interpretation. Ich beschränke mich auf die Frage nach den Selektionsregeln, weil nur sie sich in der gebotenen Kürze behandeln lässt, und weil sie in der Zeit selber Gegenstand bewusster und leicht nachvollziehbarer Auseinandersetzung war. Sie war Gegenstand bewusster Auseinandersetzung insofern, als in den Achtzigerjahren der Raster diskutiert und mit grosser Entschiedenheit festgelegt worden ist, nach dem man *das statistische Bild der Zeit* entworfen hat. Hier manifestiert sich überdeutlich der Prozess, der über die Wahl von Selektionsregeln entschied, und das Ergebnis, das dieser Prozess gezeitigt hat: Die Verständigung auf einen Kodex der für erhebungswürdig befundenen Daten nämlich, auf eine Bundesschablone der Analyse sozialer Wirklichkeit.

Unterstützt wurde dieser Prozess durch das Erstarken positivistischer Wissenschaftsgläubigkeit, der Überzeugung, es müsse die Feststellung von Tatbeständen an sich schon beitragen zum Verständnis der Welt und zur Lösung ihrer Probleme. Und diese Wissenschaftsgläubigkeit war natürlich ihrerseits wiederum Resultat sozialer Verständigung innerhalb meinungsbildender Gruppierungen, etwa der wissenschaftlichen Gesellschaften, die zu identifizieren in unserem Zusammenhange erforderlich wäre. Wir müssen uns jedoch auf den Hinweis beschränken, dass ein weithin beobachtbarer Hang zum Tatbeständlichen konstitutiv war für das wachsende Interesse auch an Daten über das wirtschaftliche und soziale Leben. Überall sind im Ausgang der Siebziger- und zu Beginn der Achtzigerjahre des vergangenen Jahrhunderts Forderungen erhoben worden nach Durchführung von

Enquêtes jeglicher Art. Kaum ein Thema, auf das sich solche Forderungen nicht erstreckt, kaum ein Gremium des ökonomischen oder des politischen Bereichs, das sich solche Forderungen nicht zu eigen gemacht hätte. Der Handels- und Industrieverein, der 1878 die Errichtung eines ständigen Sekretariats beschloss, verlangte vom neuen Organ «die Abfassung eines möglichst gründlichen Jahresberichtes über Handel und Industrie der ganzen Schweiz mit Zuhülfnahme alles erhältlichen statistischen Materials» und «die Vorbereitung einer . . . schweizerischen Industrie- und . . . Handelsstatistik»²⁶. Der Schweizerische Gewerbeverein forderte schon anlässlich seiner Gründungsversammlung im Jahre 1879 die Durchführung einer Gewerbestatistik²⁷. Das Programm der prospektiven radikal-demokratischen Partei von 1882 sprach vom «Niedergang der Volkswirtschaft» und von der Verpflichtung, damit anzufangen, «die Noth in allen ihren Erscheinungen und in ihren innern und äussern Zusammenhängen zu erkennen»; darum verlange man – und zwar «in erster Linie» –, «eine allgemeine volkswirtschaftliche Enquête»²⁸. Das Arbeitersekretariat ist 1887 recht eigentlich als eine statistische Agentur gegründet worden, und sein erster Sekretär, Hermann Greulich, empfahl sich zur Wahl mit einem Arbeitsprogramm, das statistische Erhebungen ins Zentrum rückte²⁹. – Die amtliche Statistik steckte in den Anfängen, doch ist die symptomatische Bedeutung kaum zu überschätzen, die dem Versuch zukam, mit der Durchführung von Rekrutenprüfungen das Bildungsgefälle ins Licht zu rücken, das zwischen den für fortschrittlich gehaltenen und den als rückständig gerügten Kantonen bestand; Pläne zur Einrichtung eines eidgenössischen Schulsekretariats zielten in gleicher Richtung.

Überall hat man dazu gedrängt, die Horizonte statistischer Kenntnisse zu erweitern. Nicht überall ist solche Erweiterung auch tatsächlich gelungen. Und wo sie gelang – dies unsere These –, entsprach dies sehr genau der beschriebenen Verteilung von Selektionskompetenz. Der Schweizerische Gewerbeverein hat sich 1883 an einer Untersuchung über das Gewerbe beteiligt, die den Zweck, nämlich Klarheit zu gewinnen über die möglichen Effekte von allenfalls zu ergreifenden bundesstaatlichen Massnahmen zugunsten des Gewerbes, völlig verfehlt hat³⁰. Die Forderung, es mögen die Bundesbehörden selber umfassende Betriebszählungen durchführen, hat erst im 20. Jahrhundert Gehör gefunden. Das Arbeitersekretariat hielt «die Vornahme von statistischen Erhebungen über Arbeitslöhne» und eine «Erhebung über die von den Krankenkassen bei Unfällen ausbezahlten Unterstützungen» für vordringlich. Die erste Untersuchung hat nach dem Urteil Greulichs einzig und allein die Einsicht zum Ergebnis gehabt, man habe sich in der Wahl der

²⁶ *Hulftegger* (1920, S. 34).

²⁷ *Reichesberg* (1908, S. 105).

²⁸ *Frey* (1882, S. 17).

²⁹ *Farner* (1923, S. 36f.).

³⁰ *Reichesberg* (1908, S. 107).

Methoden vergriffen³¹. Ertragreicher gestaltete sich die zweite Untersuchung, doch musste sich der Arbeitersekretär von einem schulmeisterlich gestimmten Bundesrat sagen lassen, es handle sich zwar «um ein verdienstvolles, schönes Werk, das Herr Greulich da geschaffen» habe, doch bilde es mehr nicht als ein Vorläufer für die von Amtes wegen erstellte Unfall- und Krankenstatistik³². Und als das Arbeitersekretariat 1893 neue Initiativen ergriff, wurde sein Sekretär vor versammeltem Nationalrat abgekanzelt: «Herr Greulich unternimmt zu viel auf einmal; er zersplittert seine Tätigkeit und wird dadurch unfähig, Arbeiten für die Arbeiterschaft gross und ganz und ergiebig durchzuführen»³³. Keine Rede davon, dass das Arbeitersekretariat in der Lage gewesen wäre, zur Abstimmung des statistischen Bildes der Schweiz auf besondere Anliegen der Arbeiterschaft beizutragen.

Verwirklicht wurde dagegen das statistische Programm des Handels- und Industrievereins vom Jahr 1878, teils durch den Verband selber, teils durch die Bundesverwaltung; 1882 sind erstmals amtliche Erhebungen über das Fabrikwesen durchgeführt worden, und am 1. Januar 1885 begann die neue Ära einer gegenüber bisheriger Praxis stark verbesserten, auch wertmässigen Erfassung grenzüberschreitender Handelsströme. Damit sind klare Akzente gesetzt worden: Auf fabrikmässige Produktion und auf den Aussenhandel. Das Fabrikwesen war überwiegend exportorientiert. Das binnenmarktbezogene Gewerbe, die Bautätigkeit, weite Bereiche der Agrarproduktion blieben vom statistischen Interesse ausgenommen. Es war die weltverbundene Schweiz, die im statistischen Bild ihren Ausdruck fand. Das Bild einer weltverbundenen Schweiz der weltverbundenen Leute in Wirtschaft und Bundesrat. Einer weltverbundenen Schweiz allerdings, die sich der Bedeutung des Fähigkeitskapitals bewusst war, auf das sich ihre Wirtschaft abstützte. So passt es ins Bild, wenn sich die Bundesbehörden – im Einvernehmen mit den Verbänden – der Probleme praxisbezogener Ausbildung annahmen und einschlägige Daten sammelten. Und es fügen sich dem Bild die bundesstaatlichen Bemühungen ein um Erfassung und Stärkung des Haftpflicht-, Kranken- und Unfallversicherungswesens, wie sie dann in der Umschreibung neuer Aufgaben des 1888 erweiterten eidgenössischen statistischen Bureaus Ausdruck fanden: Man öffnete sich – unter bedeutendem Einfluss des Bundesrates – dem Gedanken eines Systems öffentlicher Einkommenssicherung für jene Kreise der Bevölkerung, die über nichts anderes verfügt haben als über ihr Kapital an Arbeitskraft und Fähigkeiten, und die man zur Bildung von Fähigkeitskapital so entschieden

³¹ Farner (1923, S. 39 u. 42).

³² Reichesberg (1908, S. 118).

³³ Farner (1923, S. 49).

ermutigt hat. Auch in diesen Belangen sind um die Mitte der Achzigerjahre Perspektiven festgeschrieben worden³⁴.

Man hat sich damals über ein handlungs- und politikleitendes statistisches Bild der Schweiz verständigt. Es bleibt anzumerken, dass an diesem Bild auf anderthalb Jahrzehnte hinaus nur geringe Retuschen angebracht worden sind. Erst die Gründung des Bauernverbandes und die Einrichtung des Bauernsekretariats haben der schweizerischen Statistik um die Jahrhundertwende neue wichtige Bereiche erschlossen. Zunächst blieb man auf die Selektionsregeln fixiert, die sich innerhalb einer Zeitspanne von wenigen Jahren in einem Prozess der Verständigung und der Abgrenzung gegenüber noch unscharf formulierten und mit geringer Stosskraft vorgetragenen Anliegen des Gewerbes, der Bauern und der Arbeiterschaft ausgebildet haben. Man blieb fixiert, wie gesagt, auf eine statistische Bundesschablone. Und man hat Vertrauen gefasst zu einem statistischen Bild, auf das man sich verständigt hatte und an das sich zu gewöhnen man nun reichlich Gelegenheit erhielt.

6. Man darf annehmen, wie gesagt, dass die Verständigung auf die Selektionsregeln der Statistik die Ausbildung von Vertrauen unterstützt, dass sie umgekehrt Vertrauensbildung angezeigt hat. Vertrauensbildung, die sich auch in ganz anderen Prozessen vollzogen und manifestiert hat als in der Klärung des statistischen Bildes der Schweiz, die wir stellvertretend für vieles erörtert haben, was sich hier zur Behandlung anbieten würde: Im Abbau der Spannungen zwischen den Konfessionen, in der Stärkung des nationalen Bewusstseins und in der Pflege historischer Mythen, in wachsender Bereitschaft zur Verschmelzung regionaler Rechtstraditionen. Solche Prozesse haben neue Institutionen zum Ergebnis gehabt, neues Recht begründet, neue Formen kultureller Expression der erreichten Verständigung hervorgebracht. Kein Zufall, dass die Fünfhundertjahrfeier zum Gedenken an die Schlacht bei Sempach im Jahre 1886 in einem Festakt wahrhaft wagnerianischen Zuschnitts von landesweiter Ausstrahlung dem Gedanken nationaler Einigung Ausdruck gab. Bundesschablonen nun überall; wen wundert's, dass man mit dem Begehren an den Bundesrat gelangt ist, den Zeichenunterricht an schweizerischen Volksschulen zu fördern und «die Frage der Herstellung und Herausgabe geeigneter, stilgerechter Vorlagen für das ganze Land in Erwägung ziehen zu wollen»!³⁵ Beiträge zur Klärung von Orientierungen, zur Begründung von Vertrauen in die Regeln der Beschaffung und der Interpretation von Information, zur Herstellung und Wiederherstellung der Grundlagen entschliesskräftigen Handelns.

³⁴ So war Bundesrat Ruchonnet 1886 in der Lage, Vorstellungen über die künftige Ausgestaltung der Sozialversicherungen zu skizzieren, die ziemlich alles vorweggenommen haben, was später über sechzig Jahre hinweg verwirklicht worden ist. (*Bonjour*, 1936, S. 115).

³⁵ *Hunziker* (1910, S. 165).

V.

Ohne hier die vorstehenden Überlegungen zusammenzufassen – mehr als eine Zusammenfassung der darzulegenden Argumente haben ja unsere Ausführungen nicht sein können – möchten wir abschliessend zwei Akzente setzen.

Es war einleitend hervorzuheben, dass sich Prozesse der Verständigung über Selektions- und Interpretationsregeln zum Gegenstand solcher Regeln kontingent verhalten: Sie haben in ihrem Gegenstand keinen zureichenden Grund, sie ergeben sich aus ihrem Gegenstand nicht zwingend. Man mag nun einwenden, es entspreche das statistische Grundmuster der Schweiz, wie es um die Mitte der Achzigerjahre des vorigen Jahrhunderts entworfen worden ist, auf das Genaueste den Fakten selber, dem nämlich, was man als «soziale und ökonomische Wirklichkeit» anzusehen gelernt hat. Spiegelt sich im statistischen Grundmuster denn nicht einfach das faktische Grundmuster einer Schweiz, die wirklich weltbezogen, fähigkeitskapitalbedürftig, durch soziale Netze zu sichern war? Die Wahrheit ist die, dass dies in der Tat die Wahrheit ist, aber eben nicht die ganze. Es gehört zur Dialektik geschichtlicher Entwicklung, dass damals ein Bild der weltverbundenen Schweiz im statistischen Raster fixiert worden ist mit vertrauensbildender Wirkung, und dass neues Vertrauen «Handel und Wandel» belebt hat, zunächst – wie wir heute wissen – ohne massgebliche Bedeutung des Exportsektors. Und gerade weil dies so war, entzog sich der Aufschwung der späteren Achzigerjahre der Beobachtung: Diese Beobachtung hielt sich, lange Zeit auch die historische, an die Exportstatistik und zog, zu Unrecht, den Schluss, es sei die Schweiz bis zur Mitte der Neunzigerjahre von Kondratieff'schen Stagnationszwängen beherrscht geblieben. Tatsächlich löste sich die Schweiz damals von ihrer Exportabhängigkeit, erzwang sie verstärkte Kapitalbildung, für die vertrauensbildende Prozesse eine wichtige, wenn nicht hinreichende Bedingung bereitgestellt haben.

Meine letzte Bemerkung betrifft die längerfristigen Auswirkungen dessen, was sich, bezogen auf die kurze Frist, als vertrauensbildende Prozesse hat charakterisieren lassen. Die Fixierung auf Regeln der Selektion und der Interpretation von Informationen, hat klärend gewirkt im Augenblick, sie hat aber auch die Ausblendung weiter Bereiche des sozialen Lebens bedeutet, die sich nach einer knappen Dekade verhältnismässiger sozialer Ruhe dann sehr kräftig, störend, drängend und schliesslich Anpassungen erzwingend zur Geltung gebracht haben. Im statistischen Bild der Achzigerjahre blieben die Lebensverhältnisse der Bauern, der Gewerbetreibenden, der Arbeiter weitgehend ausgespart. Genau diese sozialen Gruppen haben in der Folge in späteren Problemphasen des sozialen Wandels – im Vorfeld der Gründung des Schweizerischen Bauernverbandes, in der Zeit des Generalstreiks, im Ringen um eine neue Gesamtordnung der Schweiz während der Dreissigerjahre – auf das Nachhaltigste um die Beachtung ihrer Anliegen gerungen. Und auf ihre Anliegen waren neue Prozesse der Verständigung ausgerichtet, zu

deren Ergebnis tiefgreifende organisatorisch-institutionelle Veränderungen gehört haben, aber immer auch bedeutsame Erweiterungen des schweizerischen statistischen Rasters, Anpassungen der Selektionsmuster, an denen man sich orientiert hat. Dies bringt zum Bewusstsein, dass sich die Klärung der Orientierung, wie sie vor hundert Jahren erreicht worden ist, die vertrauensbildende Klärung der Orientierung, nicht auf die Wirklichkeit schlechthin bezogen hat, sondern nur auf ein Brett, das man sich vor den Kopf hielt. Dies förderte die Entschlusskraft, behinderte aber das Verständnis für latente soziale Probleme, die umso verwirrender wenig später den erreichten Konsens gesprengt haben. Eine durchaus generalisierbare Feststellung: Vertrauensbildende und entschlusskraftfördernde Klärung von Orientierungen scheint kurzfristig dienlich zu sein, doch bedeutet sie Borniertheit im Blick auf die Zukunft. Dass man und wie man vor hundert Jahren bei aller Verständigung auf Regeln der Auswahl und der Deutung von Informationen zumindest Narrenfreiheit sichergestellt hat für Leute, die neue Möglichkeiten der Betrachtung der Wirklichkeit erprobt und gepflegt haben, verdiente die grösste Beachtung. Eine zweite Geschichte bleibt neben derjenigen vertrauensbildender Prozesse noch zu erzählen: Die Geschichte der Narrenfreiheit, der Lehr- und Forschungsfreiheit, der Redundanz der liberalen Gesellschaft in einer Zeit der Verengung gesellschaftlicher Orientierung. Und es bliebe die Bedeutung zu erörtern, die solcher Freiheit für die Problemlösungsfähigkeit der Schweiz auf lange Sicht zukam.

Zitierte Literatur

a) zur Theorie:

- Akerlof, George A. and William T. Dickens*: The Economic Consequences of Cognitive Dissonance. In: *The American Economic Review*, Vol. 72, No. 3, 1982, S. 307–319.
- Hayek, Friedrich A.*: Der Wettbewerb als Entdeckungsverfahren. Kieler Vorträge, Neue Folge 56. Kiel 1968.
- Keynes, John Maynard*: The General Theory of Employment, Interest and Money. London 1936.
- Lerner, Allen*: Orientation to Ambiguity. In: *Seymour Fiddle* (ed.): Uncertainty, Behavioral and Social Dimensions. New York 1980, S. 43–48.
- Lübbe, Hermann*: Wieso es keine Theorie der Geschichte gibt. In: *Allg. Zeitschrift für Philosophie*. 1979, Heft 2, S. 1–16.
- Luhmann, Niklas*: Vertrauen, ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität. 2. erw. Aufl., Stuttgart 1973.
- North, Douglass C.*: Structure and Change in Economic History. New York 1981.
- Siegenthaler, Hansjörg*: Business Fluctuations, Individual Choice and Organizational Behavior. In: *Jürgen Kocka und G. Ranki* (eds.): Economic Theory and History. Budapest 1983 (erscheint demnächst).
- Simon, Herbert A.*: Administrative Behavior, A Study of Decision-Making Processes in Administrative Organization. 3d ed., New York 1976.
- Simon, H. A.*: Rational Decision Making in Business Organization. In: *The American Economic Review*. 69/1979, S. 493–513.

b) zur Geschichte:

- Altermatt, Urs*: Der Weg der Schweizer Katholiken ins Ghetto. Die Entstehungsgeschichte der nationalen Volksorganisationen im Schweizer Katholizismus 1848–1919. Zürich 1972.
- Beck, Bernhard*: Lange Wellen wirtschaftlichen Wachstums in der Schweiz 1814–1913. Eine Untersuchung der Hochbauinvestitionen und ihrer Bestimmungsgründe. Bern/Stuttgart 1983.
- Bonjour, Félix*: Louis Ruchonnet. Sa vie, son oeuvre. Lausanne 1936.
- Farner, Hans*: Die Geschichte des Schweizerischen Arbeiterbundes. Zürcher Diss., Weida i. Thür. 1923.
- Frey, Emil*: Über den Entwurf eines Programms für die radikal-demokratische Partei. SA aus den «Basler Nachrichten». Basel 1882.
- Gruner, Erich*: Edmund von Steiger, dreissig Jahre neuere bernische und schweizerische Geschichte. Bern 1949.
- Gruner, Erich* (unter Mitwirkung von *Karl Frei* u.a.): Die schweizerische Bundesversammlung 1848–1920. Bd. I: Biographien. Bern 1966.
- Gruner, Erich*: Die Parteien in der Schweiz. 2. Aufl. Bern 1977.
- Gruner, Erich* (u.a.): Die Wahlen in den schweizerischen Nationalrat, 1848–1919. Bd. I, 2. Teil, Bern 1978, bes. Kap. 8: Wahlthematik und Wahlkämpfe.
- (Hultegger, Otto)*: Der Schweizerische Handels- und Industrie-Verein, 1870–1882. Zürich 1920.
- Hunziker, Otto*: Geschichte der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, 1810–1910. Zürich 1910.
- Leimgruber-Didierjean, Evi*: Die Wende von 1878 in der schweizerischen Politik. Zürcher Diss. Zürich 1980.
- Meyer, Robert P.*: Conrad Cramer-Frey, 1834–1900. Ein schweizerischer Wirtschaftspolitiker. Bülach 1948.
- Neidhart, Leonhard*: Plebiszit und pluralitäre Demokratie. Eine Analyse der Funktion des schweizerischen Gesetzesreferendums. Bern 1970.
- Reichensberg, N.*: Soziale Gesetzgebung und Statistik. Ein Beitrag zur Frage der Errichtung eines Eidgenössischen Sozialstatistischen Amtes. Bern 1908.
- Schwarz, Jutta*: Bruttoanlageinvestitionen in der Schweiz von 1850 bis 1914. Eine empirische Untersuchung zur Kapitalbildung. Bern 1981.
- Siegenthaler, Hansjörg*: Kapitalbildung und sozialer Wandel in der Schweiz, 1850 bis 1914. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik. Bd. 193, Heft 1, 1978, S. 1–29.
- Siegenthaler, Hansjörg*: Die Bedeutung des Aussenhandels für die Ausbildung einer schweizerischen Wachstumsgesellschaft im 18. und 19. Jahrhundert. In: *Nicolai Bernard* und *Quirinus Reichen* (Hg.): Gesellschaft und Gesellschaften. Festschrift zum 65. Geburtstag von Ulrich Im Hof. Bern 1982, S. 325–340.
- Steiger, Thomas*: Die Produktion von Milch und Fleisch in der schweizerischen Landwirtschaft des 19. Jahrhunderts als Gegenstand bäuerlicher Entscheidungen: Das statistische Bild der Entwicklung der Rindviehhaltung und ihre ökonomische Interpretation. Bern 1982.
- Steinmann, Ernst*: Geschichte des schweizerischen Freisinns. Bd. 1: Der Freisinn als Gründer und Gestalter des Bundesstaates (1830–1918). Bern 1955.
- Wehrli, Bernhard*: Aus der Geschichte des Schweizerischen Handels- und Industrie-Vereins, 1870–1970. Erlbach-Zürich 1970.
- Winiger, J.*: Bundesrat Dr. Zemp. Lebens- und zeitgeschichtliche Erinnerungen. Luzern 1910.

Zusammenfassung

Konsens, Erwartungen und Entschlusskraft: Erfahrungen der Schweiz in der Überwindung der Grossen Depression vor hundert Jahren

Entscheidungen über Kapitalbildung sind abhängig von den Erwartungen, die man vom Gang der Dinge in der Zukunft hat; die Entschlusskraft, mit der solche Entscheidungen getroffen werden, ist an das Vertrauen gebunden, das man in die Erwartungen setzt: an das Vertrauen in die Spielregeln, nach denen Informationen ausgewählt und im Hinblick auf die Zukunft interpretiert werden. Solches Vertrauen ist dabei nicht einem individuellen Akteur, sondern einem Kollektiv von Entscheidungsträgern zuzuschreiben. Es wird zerstört durch wichtige Erfahrungen, die sich vertrauten Interpretationsmustern entziehen. Die Rekonstruktion von Vertrauen vollzieht sich in kommunikativen Prozessen, die innerhalb eng gefügter sozialer Gruppen kognitive Konsonanz zum Ergebnis haben. Dabei scheinen vertrauensbildende Prozesse dort besonders erfolgreich zu verlaufen, wo Kommunikation von hoher Intensität gewährleistet ist und wo die individuellen Akteure auf gemeinsame Bestände an Erfahrung zurückgreifen können. Sie werden begünstigt durch zweckrationale Organisation. Kommunikationsgemeinschaften von besonders grosser Fähigkeit zur Verständigung erwerben *Selektionskompetenz*: die Fähigkeit, aus Beständen an konkurrierenden Selektions- und Interpretationsregeln eine Auswahl zu treffen, und dies nicht nur für sie selber, sondern auch für Aussenseiter, die der Orientierung entbehren.

Vertrauen hat sich hergestellt in der Schweiz um die Mitte der Achzigerjahre des 19. Jahrhunderts nach einer Phase allgemeiner Orientierungslosigkeit. Die Rekonstruktion von Vertrauen fällt zusammen mit dem Abschluss einer langjährigen Phase ökonomischer Stagnation, d. h. mit einer Wiederbelebung der Investitionstätigkeit. Klarend hat die Ausbildung oder Konsolidierung zweckrationaler konzipierter Gremien gewirkt, die auf nationaler Ebene Einfluss nahmen auf die Formulierung dessen, was man als «Fragen von nationaler Bedeutung» anzusehen lernte. Privilegiert war dabei der 1870 gegründete Handels- und Industrieverein: dank einer alten Praxis überregionaler Verständigung der Grosskaufleute und exportorientierter Unternehmer und dank grosser Homogenität der Kader. – Privilegiert waren auch die Organe des Bundes, insbesondere Bundesrat und Bundesverwaltung und die Fraktionen der Bundesversammlung. Hier waren Prozesse der Verständigung institutionalisiert, waren dauerhafte Kontakte massgeblicher Persönlichkeiten gewährleistet.

Die Verständigung über Selektions- und Interpretationsregeln äussert sich im statistischen Raster, den man ab 1885 auf die wirtschaftliche und soziale «Wirklichkeit» der Schweiz gelegt hat.

Résumé

L'expérience suisse en surmontant la grande dépression des années 1876–1885

Les décisions prises sur l'accumulation du capital dépendent des jugements qu'on se fait sur l'avenir et de la confiance qu'on y met, c'est-à-dire de la confiance dans les conventions qui règlent la choix et l'interprétation des informations dont on se sert. Cette confiance prend naissance dans le discours parmi de groupes sociaux distingués, qui disposent de facilités supérieures de communication et qui peuvent appeler à l'homogénéité des expériences de ses membres; de tels groupes acquièrent une compétence particulière, disons une compétence de formuler et d'établir des conventions de choix et d'interprétation d'informations, des conventions suivies non seulement par eux-mêmes, mais aussi par tout le reste d'une société.

En 1885 environ, confiance fut rétablie en Suisse au bout d'une période de grande incertitude et de crises économiques prolongées; l'accumulation de capital fut décisivement stimulée dans la suite. Cette confiance accrue peut être attribuée à la formation, à l'essor et à l'activité de quelques organisations bien délimitées. Elle se manifeste dans l'aise avec laquelle on s'accordait sur les conventions statistiques officielles formulées pendant ces années.

Summary

On the Swiss experience in overcoming the Great Depression of the years 1876–1885

Decisions on capital formation depend upon expectations and the confidence with which these expectations or – alternatively – the rules of selecting and processing information are relied upon. Confidence is considered to be a result of communication. Groups excelling in their capacity to reach ingroup agreements with regard to a set of rules tend to influence the informational behaviour of others. – Around 1885, confidence got restored within Switzerland at the close of a period of uncertainty and depression, and capital formation started to grow. The gains in confidence originated within identifiable organizations. New selection rules are reflected in patterns of official statistics.